

Magazin für ev.-luth. Homiletik und Pastoralthеologie.

36. Jahrgang.

November 1912.

Dr. 11.

Eregetisch-homiletische Abhandlung über Matth. 7, 1—5.

(Eingesandt auf Wunsch der Allen County-Pastoralkonferenz.)

(Schluß.)

Die ernste Warnung vor dem lieblosen Richten könnte von demjenigen, der sein Wohlgefallen daran hat, aus mancherlei eingebildeten Gründen mißachtet werden. Wenn ein Gebot gegeben wird, das dem Menschen lästig erscheint, dann versucht er in der Regel nachzuweisen, daß es auf ihn und seine Verhältnisse keine Anwendung finde, daß er das Verbotene in der besten und heiligsten Meinung tue, und daß er eine gute Entschuldigung habe, wenn er sich der gegebenen Vorschrift nicht füge. Der Herr kennt das Menschenherz; er kennt auch das Herz der Christen und weiß, daß noch sehr viel vom alten Adam darin steckt. Darum nimmt er im folgenden seinen Zuhörern eine der häufigsten Entschuldigungen, mit denen der Mensch sein liebloses, grausames Richten zu rechtfertigen sucht.

Der ganze vorliegende Passus ist sozusagen mit einem Seitenblick auf die Pharisäer geredet worden; der Herr will die Seinen vor den schlimmen Fehlern dieser Sekte warnen. Die Pharisäer aber waren bekanntlich ein selbstgerechtes Volk, das sich auf seine vermeintlichen Tugenden viel einbildete und mit seinen guten Werken vor den Leuten prahlte und stolzierte. Selbstgerechtigkeit und Tadelsucht gehen Hand in Hand. Wer seine eigenen sittlichen Vorzüge bewundert, sieht mit Verachtung auf die andern herab und findet an ihnen gar viel, was er kritisieren und richten zu müssen meint. Indem er dies tut, glaubt er einen lobenswerten Eifer für Gerechtigkeit an den Tag zu legen. Er gibt vor, daß sein Richten nur zum Besten der guten Sache geschehe; er stellt sich in seinen eigenen Gedanken und mit Worten vor dem Nächsten als einen Mann dar, der nun einmal so beschaffen sei, daß er das Unrecht nicht leiden könne, die Sünde bringe ihn immer, wo er sie auch sehe; in einen heiligen Borneseifer, und da könne er es denn nicht lassen, auszusprechen, was sein Herz so lebendig fühle. Sein Richten und Urteilen über den Nächsten sei ein gutes, heiliges

Werke, es gehe hervor aus der besten Meinung, aus einem guten, frommen Herzen. Der Pharisäer hat auch etwas von der Liebe gehört; er weiß, daß ein guter, frommer Mann Liebe üben, dem Nächsten nützen und dienen und ihn zu bessern suchen soll. Das fällt ihm gerade noch zur rechten Zeit ein, wenn sein liebloses Richter gerügt wird! Und dann ist er schnell bei der Hand mit der gleißenden Rede: „Soll ich denn meinen Brüder nicht zu bessern suchen? Ist es nicht Liebe, wenn ich ein scharfes Urteil über seine Worte und Taten falle? Wird er nicht dadurch auf seine Fehler aufmerksam gemacht und aufgefordert, sie abzulegen? Ist nicht das, was bei mir als liebloses Richter verurteilt wird, im letzten Grunde eine Tat des Mitleids und der Barmherzigkeit? Ich mache einen Versuch, meinen Bruder zu retten, und das will man mir verbieten?“

Solche Aussüchte und Entschuldigungsreden sind nicht bloß vor 1900 Jahren im jüdischen Lande geführt worden; bei allen Fortschritten, die das menschliche Geschlecht seit jenen Tagen gemacht hat, ist das Herz des Menschen dasselbe geblieben, es hat noch immer denselben alten Adam, dieselben bösen Neigungen. Wem wären nicht schon oft die Leute begegnet, die in der eben geschilderten oder in ähnlicher Weise ihr Afterreden, ihr liebloses Richter zu rechtfertigen suchten? Wir finden sie überall in der Kirche, und jedermann hat über sich zu wachen, daß er nicht in ihre Zahl eintritt.

Darum ist ganz gewiß auch noch in unsrern Tagen die Bekämpfung solcher Aussüchte und Entschuldigungen hoch vonnöten. Der Herr gibt uns die rechte Waffe dazu in die Hand mit dem Gleichnis vom Splitter und Balken. Er sagt: *Tί δὲ βλέπεις τὸ κάρφος τὸ ἐν τῷ ὄφθαλμῷ τοῦ ἀδελφοῦ σου, τὴν δὲ ἐν τῷ σῷ ὄφθαλμῷ δοκὸν οὐ καταροεῖς;* Káρφos ist ein Stücklein Reisig, δοκός ein Balken. Was siehst du aber den Splitter in dem Auge deines Bruders und des Balkens in deinem eigenen Auge, wirst du nicht gewahr? Beachtenswert ist die Wortstellung im Griechischen *ἐν τῷ σῷ ὄφθ.* Auch die Gegensätze sind trefflich markiert.

Wollen wir den Sinn dieses Gleichnisses klar erfassen, dann dürfen wir nicht mit den Worten und Begriffen spielen; es kommt darauf an, daß wir den Vergleichungspunkt, das tertium comparationis, erkennen. Bemerkungen wie die, daß ein Mensch mit einem Balken im Auge nicht gut sehen kann, führen uns nur ins Labyrinth. Der Zusammenhang gibt uns auch hier den rechten Aufschluß.

Der Herr straft das lieblose Richter. Er redet nun persönlich den an, der sich dieser Sünde schuldig macht; diesem Menschen will er offenbar eine Ausflucht, eine Entschuldigung nehmen. Zu dem Zweck stellt er ihm das Bild zweier Leute vor. Der eine hat einen Splitter im Auge. Das ist allerdings eine gefährliche Sache; der Splitter muß entfernt werden, wenn er nicht Schaden anrichten soll. Der andere hat einen Balken im Auge; er leidet an einem viel größeren Übel, steht in einer viel bedenklicheren Gefahr. Aber er sieht und merkt nichts davon. Er hat den Blick nicht auf sich selbst, sondern auf den

andern, auf den Bruder, gerichtet; dem will er nun den Splitter aus dem Auge ziehen. Es wird uns sofort klar, was hier abgebildet werden soll.

Ein Mensch fällt ein liebloses Urteil über seinen Bruder, der eine Sünde, eine kleine Sünde, begangen hat; dieser Mensch meint, damit gut, läblich, gerecht zu handeln; aber während er sich anschickt, dem Bruder zu helfen, merkt er nichts von der großen, groben Sünde des lieblosen Richtens, in der er selber steht. Er will andere bessern und liegt selber im Verderben; er ist blind gegen seine eigene Bosheit; er steht in viel größerer Gefahr als der Bruder. Luther sagt treffend: „Auf daß er (Christus) uns desto fleißiger warne, vor dem Laster zu hüten, setzt er ein groß Gleichnis und malt es vor Augen, spricht ein solch Urteil: daß ein jeglicher, der seinen Nächsten richtet, einen großen Balken im Auge habe, da, der gerichtet wird, nur einen kleinen Splitter hat; daß er zehnmal mehr des Gerichts und Verdammens wert ist eben damit, daß er andere verdammt.“ (VII, 591.)

Wer daher des lieblosen Richtens sich schuldig macht, der komme ja nicht mit der Ausflucht, daß er es gut meine, daß er von seiner Liebe zur Heiligkeit und Gerechtigkeit dazu getrieben werde. Gerade dieses Richter ist sein Balken im Auge, ist seine greuliche Sünde. Wer in diesem Laster lebt und es obendrein nicht einmal als Unrecht erkennt, der hat wahrlich keine Ursache, seinen Eifer für Wahrheit und Recht zu rühmen. Mag er sonst immerhin den Bruder an äußerlicher Frömmigkeit übertreffen, so macht doch gerade der Umstand, daß er lieblos richtet, alle seine Rechtschaffenheit zuschanden und stellt ihn als einen großen, großen Übertreter des göttlichen Gesetzes tief unter den Bruder, dessen Splitter er beseitigen will. Seine Lebensgerechtigkeit ist faul, denn es fehlt ihm die Kardinaltugend der Christen — es fehlt ihm die Liebe.

Über einen hiermit im Zusammenhang stehenden Gedanken, der von großer Wichtigkeit ist und gerade an dieser Stelle eingeschärft werden muß, lassen wir wieder unsren Luther reden. „Nun ist's wahr, daß wir nicht ohne Gebrechen sind; ja, kein Christ wird's dahin bringen, daß er nicht einen Splitter behalte. Denn St. Paulus hat's selbst nicht können dazu bringen, wie er klagt Röm. 7, 14 ff. Und die ganze Christenheit muß täglich bitten: „Vergib uns unsere Schuld!“ Matth. 6, 12, und bekennt den Artikel des Glaubens, der da heißt Vergebung der Sünde. Aber diese Balkenträger und Splitterrichter wollen diesen Artikel nicht leiden und alles so gar rein haben, daß kein Mangel und Gebrechen da sei; und sobald sie etwas solches sehen, so fahren sie daher mit Richten und Verdammnen, als wären sie so heilig, daß sie keiner Vergebung der Sünde noch Betens nicht dürften, wollen das Vaterunser reformieren und den Hauptartikel des Glaubens auslöschen, so sie doch voller Blindheit und Teufel sind und haben das Herzleid mit anderer Leute Splitter. Und unter uns selbst, wenn wir auch töricht werden, die wir voll Laster und Bosheit sind, können's nicht lassen, sie müssen

der andern geringe Laster ansehen und verdammen, daß ja der Balken über den Splitter Meister und Richter sei.“ (VII, 592.)

Beim Kapitel vom Splitterrichten ist eben besonders auch daran zu denken, daß selbstgerechte Menschen die geringen Schwachheitsünden, die jeder Christ an sich hat, und die wir ihm nicht fortwährend vorhalten sollen, dazu gebrauchen, ein absprechendes Urteil über den Betreffenden zu fällen. Das ist so recht Splitterrichterei, ein vor Gott und Menschen ekelhafter Greuel.

Was die täglichen Schwachheitsünden der Christen betrifft, so sollen wir diese überhaupt nicht richten, sondern Geduld üben und der Schwachen Gebrechlichkeit tragen. Das Richter hat nur Berechtigung, wenn es die Ehre Gottes und das Heil des Bruders nötig macht, und wenn es in aufrichtiger, selbstloser, herzlicher Liebe geschieht.

Der Herr sagt weiter zu dem Splitterrichter: „Oder wie darfst du sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen! und siehe, ein Balken ist in deinem Auge? Du Heuchler! Zeich am ersten den Balken aus deinem Auge; danach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.“ Wie kannst du sagen, wie ist es moralisch möglich, daß du eine solche Rede zu deinem Bruder führst? — Der Splitterrichter bildet sich ein oder gibt vor, daß er Nächstenliebe übe. Welch eine Ungereimtheit! Er hat den Balken des lieblosen Richtens im Auge; er tut gerade das, was der Liebe zuwider ist; er tritt die Nächstenliebe mit Füßen, und dann soll eben die Tat, die in einem Alt der Lieblosigkeit besteht, Übung der Liebe sein! Das ist gewiß unsinnig und töricht! Welche Verblendung! Luther sagt: „So gehet's danach auch im Leben, wenn man beginnt, einander zu urteilen und zu tadeln. Da geht auch solch Deckel und Ruhm: Ich tue es nicht aus Feindschaft zu der Person, sondern aus Liebe zur Gerechtigkeit. Der Person bin ich hold, aber der Sache feind. Das kitzelt denn so sanft unter dem schönen Schein, daß man nimmer keines Balkens gewahr wird.“ (VII, 595.)

Aber nicht nur von Verblendung und unbegreiflicher Torheit zeugt es, daß der Splitterrichter seine lieblose Tat für Frömmigkeit und Nächstenliebe ausgibt, sie ist vielmehr auch eine schändliche, schimpfliche Sünde. Darum gerät der Herr hier in heiligen Zorn; er gibt dem Splitterrichter seinen rechten Namen; er sagt zu ihm: „Du Heuchler!“ Der Splitterrichter ist ein Heuchler, ein unlauterer, scheinheiliger Mensch. Er rühmt sich seiner Gerechtigkeit und säuft Ungerechtigkeit wie Wasser; er prahlt mit seiner Liebe und lebt dabei in offensbarer Lieblosigkeit; er hält die Schüsseln und Teller auswendig rein, aber inwendig sind sie voll Unrats und Unflats; er gibt vor, den Bruder bessern zu wollen, aber sich selber will er nicht bessern; er sieht die Sünden und Gebrechen anderer, aber gegen die eigenen Laster ist er blind.

Sehr oft steht es übrigens so, daß der leidige Splitterrichter mit seinem lieblosen Urteilen nur den längst in seinem Herzen wuchernden Groll und Zorn gegen den Bruder befriedigen will. Er liebt nicht,

nein, er haßt seinen Nächsten; ihn dürtet nach einer Gelegenheit, ihn zu demütigen, und unter dem Schein der Frömmigkeit und Nächstenliebe geht er dann daran, sein Mütchen zu kühlen. Satanische Schadenfreude erfüllt sein Herz, teuflisches Lächeln umspielt seine Züge, während er spricht: „Halt stille, Bruder! Ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen.“ O fluchwürdige Heuchelei! So macht man Gottes Wort zum Schanddeckel der Bosheit. Das wird Gott richten, und jeder Prediger des Evangeliums muß gerade diese Sünde mit heiligem Ernst strafen.

Für den Heuchler, der als Splitterrichter auftritt, gibt es nur eine Rettung. „Beuch zuvor den Balken aus deinem Auge!“ sagt der Herr. Der lieblose Richter muß Buße tun, muß sein Splitterrichten als eine greuliche Sünde erkennen und bereuen, muß Gnade und Vergebung für sich in Christi Wunden suchen; dann, aber auch nur dann, wird mit dem Glauben die Liebe, die wahre heilige Nächstenliebe, in sein Herz einziehen, und dann erst kann er im rechten Sinn und Geist darangehen, den Splitter aus seines Bruders Auge zu ziehen. Wo die Liebe regiert, da hört das lieblose Richter auf, da beginnt die brüderliche Bestrafung, die der Herr Matth. 18 uns zur Pflicht macht. So, und nur so, wird Gerechtigkeit erhalten, dem Bruder recht gedient und das Reich des Herrn gefördert.

Wir schließen mit einem Worte Luthers: „Hie hörst du, daß Gott nicht haben will, daß wir uns unterstehen, selbst Richter zu sein, es sei in der Lehre oder Leben; wo aber not ist, richten oder strafen, daß die es tun, die Befehl und Amt dazu haben, Prediger, Pfarrherr im geistlichen und Obrigkeit im weltlichen Regiment; oder ein Bruder gegen den andern, allein aus brüderlicher Liebe, die des Nächsten Gebrechen trägt und bessert.“ (VII, 595.)

Wenn man diesen Text einer Predigt zugrunde legen und einmal ex professo über das lieblose Richten reden will, so wird man wohl daran tun und vorsichtig handeln, die Predigt sorgfältig zu konzipieren, auszuschreiben und so wörtlich als möglich zu halten. In jeder Gemeinde sind Leute, die sich durch das, was der Diener Christi in einer solchen Predigt sagen muß, getroffen fühlen werden, und darum ist es weise, alle Vorkehrungen dafür zu treffen, daß man darauf hinweisen kann: „So und nicht anders habe ich geredet.“ Ferner ist folgendes zu beachten: Die Warnung vor lieblosem Richten ist zwar Strafe für diejenigen, die sich dieser Sünde schuldig gemacht haben — und zu denen gehören in der Regel nicht nur die Gemeindeglieder, sondern auch der Pastor selber —, aber je nachdem der Ton der Predigt bestimmt wird, ist sie entweder eine direkte oder indirekte Mahnung zur Übung der christlichen Liebe gerade in diesem besonderen Stück. Darum sollte eine solche Predigt von Anfang bis zu Ende bei aller Schärfe des Urteils ohne irgendwelche Abschwächung des Gesetzes doch Liebe atmen, herzliche, aufrichtige Freundlichkeit gewissermaßen auf der Stirn tragen und

so gefaßt sein, daß die Leute nicht umhin können, wenn sie aus der Kirche kommen, zu denken: „Der Herr Pastor hat uns heute wieder ganz gehörig die Wahrheit gesagt; aber er meint es gut mit uns.“ Endlich darf man sich nicht einbilden, daß man viel zur Förderung der Erkenntnis und zur Besserung der Gemeinde getan habe, wenn man, um ja nirgends anzustößen, sich nur in allgemeinen Redensarten, in glittering generalities bewegt hat, denn diese gehen gewöhnlich spurlos über die Köpfe hinweg, ohne recht verstanden zu werden. Die Predigten, gerade solche Predigten, die ins Leben der Christen auf Erden eingreifen, müssen deutlich, für den gemeinen Mann verständlich und einfach sein, und darum ist es besser zu spezialisieren als abstrahierte Regeln aufzustellen, besser, nur einzelne Tatsachen aus der Lehre vom lieblosen Richter gründlich zu treiben, als das ganze Gebiet gleichsam aus der weiten Ferne einer Vogelperspektive, bei der die Einzelheiten verschwinden, zu überschauen.

Was nun die Anlage der Predigt betrifft, so läßt sich der Text recht gut homilienartig verwenden. Man könnte das Thema aufstellen: „Jesus Warnung vor dem unbrüderlichen Richter, und dann erst die Art des lieblosen Richtens im Anschluß an das Verbot „Richtet nicht!“ zeigen, sodann auf Grund der zweiten Hälfte des ersten Verses und des zweiten Verses die schlimmen Folgen und die Strafe dieser Sünde beschreiben und drittens nach V. 3—5 dartun, daß keine Entschuldigungen von der Befolgung des Verbotes Christi entbinden.

L. D.

Einführungs predigt über 1 Thess. 5, 12. 13.

In Christo Jesu herzlich geliebte Zuhörer!

In doppelter Beziehung ist der heutige Tag ein Freudentag. Ein Freudentag ist er erstlich für den neuantretenden Pastor dieser Gemeinde. Seit Jahren hat er sich mit allem Fleiß und Eifer auf das heilige Amt vorbereitet, um dem Herrn in seiner Kirche dienen zu können. Seit Jahren war es seines Herzens sehnlicher Wunsch, als Christi Unterhirte seine teuererkauften Schäflein auf der grünen Aue seines heiligen Wortes und der heiligen Sakramente weiden zu können. Und siehe, nun ist sein Hoffen und Wünschen erfüllt, nun steht er am Ziel seiner Sehnsucht. Heute darf ich ihn einführen in das Amt, auf das er jahrelang sich vorbereitet hat.

Ein Freudentag ist der heutige Tag aber auch für euch, geliebte Glieder dieser Gemeinde. Schon seit mehr als einem halben Jahre seid ihr gleichsam verwaist gewesen. Nur spärlich konnte ich euch mit der Predigt des göttlichen Wortes versorgen, nur wenig der einzelnen mich annehmen, während der Schulunterricht ganz danebenerlag. Nun aber, nachdem Gott euch wieder einen eigenen Seelsorger geschenkt hat, soll das Wasser des Lebens unter euch wieder ungehindert fließen; nun

soll das Brot des Lebens euch wieder reichlich gebrochen, nun sollen auch eure Kinder wieder mit der süßen Milch des göttlichen Wortes gespeist und getränkt werden zum ewigen Leben. O wie hohe Ursache habt ihr darum nicht heute, mit dem heiligen Sänger auszurufen: „Dies ist der Tag, den der HERR macht; laßt uns freuen und fröhlich drinnen sein!“

Doch, Geliebte, soll der heutige Tag für Pastor und Glieder dieser Gemeinde ein Tag der Freude bleiben, soll es nicht ein Tag werden, auf den ihr beide später mit Trauer und Schmerz zurückschaut, ja, soll er nur der Anfang neuer Freudentage sein, die einmal vom Freudentheer der Ewigkeit verschlungen werden, so müssen sowohl Pastor als Gemeinde vom heiligen Predigtamt das rechte Verständnis haben, so müssen beide tun, was dieser Dienst fordert. Dazu ermuntert der Apostel auch in dem verlesenen Tegt. Laßt mich darum auf Grund desselben heute zu euch reden

Vom Dienste eines rechtschaffenen Predigers.

Ich zeige euch dabei,

1. wie dieser Dienst beschaffen ist, und
2. wie er aufgenommen werden soll.

1.

„Wir bitten euch aber, lieben Brüder“, so redet der Apostel seine Christen in unserm Tegte an. Er betrachtet sie also nicht als seine Untertanen, über die er als strenger Gebieter herrscht, sondern als seine lieben Brüder, die mit ihm durch den Glauben an Christum aufs innigste verbunden sind. Er hat ein Herz voll brüderlicher Liebe zu ihnen.

Das ist also die Gesinnung, in der ein rechtschaffener Prediger seinen ganzen Dienst ausrichten soll, die ihn durchdringen, beseelen, beherrschen muß. Eine brüderliche Liebe, wie die Liebe eines Vaters, einer Mutter, zu den ihm anvertrauten Seelen muß sein Herz erfüllen. Wo das nicht der Fall ist, wo man das heilige Amt aus bloßer Pflicht und Schuldigkeit, kalt und gezwungen, wie eine tote Maschine ausrichtet, da steht man weder in der Verfassung, die Gott an einem Prediger sucht, noch kann man seinen Dienst in rechter Weise verwälten. Nicht nur wird man dann in der öffentlichen Predigt sowie in der Behandlung der einzelnen Seelen manchen vielleicht nie wieder zu heilenden Schaden anrichten, man wird auch durch die Mühen und die Trübsale, die mit dem Predigtamt verbunden sind, leicht alle Lust zu demselben verlieren und in der Erfüllung seiner Amtspflichten immer nachlässiger werden, ja wohl endlich den Predigerberuf ganz aufgeben. „Simon Johanna, hast du mich lieb?“ so fragt darum unser Heiland nach seiner Auferstehung den Apostel Petrus, ehe er ihm das Predigtamt anvertraut, um damit anzudeuten, daß nur die Liebe zu ihm und daher auch zu den durch sein Blut erkaufsten Schafen ihn zu einem rechten Hirten machen werde. Also spricht darum auch der große Lehrer unserer Kirche, D. Luther: „Wo nun das Mutterherz, die große Liebe, nicht da ist und die Prediger treibt, da wird der Schäflein übel gewartet.“

Doch der Apostel zeigt in unserm Texte nicht nur, welche Gesinnung einen rechtschaffenen Prediger beherrschen muß, er nennt auch die einzelnen Stücke, die zu seinem Amte gehören. Also spricht er nämlich weiter: „Wir bitten euch aber, lieben Brüder, daß ihr erkennet, die an euch arbeiten, und euch vorstehen in dem Herrn, und euch vermahnen.“ Drei Stücke sind es also, die zum Dienste eines rechtschaffenen Predigers gehören: Arbeiten, Vorstehen in dem Herrn und Ermahnen.

Nicht nur die Beschäftigung eines Handwerkers oder Ackermannes, nein, auch das Predigtamt ist Arbeit, weshalb auch St. Paulus seinen Timotheus ermahnt: „Besleihige dich, Gott zu erzeigen einen rechtschaffenen, unsträflichen Arbeiter.“ Ein Prediger soll also nicht denken, wenn er sein Examen bestanden habe, so sei er in den Hafen der Ruhe eingelaufen. Gerade dann beginnt vielmehr erst die Arbeit, auf die er durch sein Studieren sich nur vorbereitet hat. Und was für eine Arbeit ist es, die er übernimmt? Keine leichte, bequeme, sondern eine solche, die alle Kräfte des Leibes und der Seele in Anspruch nimmt, unter der schon mancher bald zusammengebrochen ist.

Zur Arbeit eines Predigers gehört nämlich erstlich die öffentliche Predigt. Will aber ein Prediger recht predigen, so muß er Gottes Wort rein und lauter verkündigen, so muß seine Predigt frei sein von jedem Irrtum, jeder menschlichen Meinung. Nur was Gott in seinem Worte zu glauben vorgelegt hat, darf er seinen Zuhörern vortragen. Zugleich muß er aber auch die falsche, gegen die Wahrheit streitende Lehre aufdecken und widerlegen. Wie die Sünden der Lehre, so muß er ferner die Sünden des Lebens ernstlich strafen. Auf der andern Seite muß seine Predigt aber auch den rechten Trost für jede Not des Leibes und der Seele spenden. Endlich aber darf er auch keine Lehre der Heiligen Schrift verschweigen, vielmehr muß er seinen Zuhörern den ganzen Rat Gottes zu ihrer Seligkeit verkündigen. O wie viel, wie lange muß da nicht der Prediger, auch der begabteste Prediger, oft nachdenken, lesen, schreiben, damit seine Predigt diesen Anforderungen entspreche! — Zur Arbeit eines rechtschaffenen Predigers gehört ferner die rechte Verwaltung der heiligen Sakramente, die nicht nur erfordert, daß er sie so verwalte, wie Christus sie eingesetzt hat, sondern auch, daß er nur die tauft, nur ~~denen~~ den heilige Abendmahl reiche, die er nach Gottes Wort zu diesen Sakramenten zulassen darf. — Zur Arbeit eines rechtschaffenen Predigers gehört ferner die Vorbereitung der Konfirmanden durch gründlichen Unterricht in der Katechismuslehre sowie die spätere Unterweisung der Jugend im rechten Glauben und in der Gottseligkeit. — Endlich aber gehört zur Arbeit eines rechtschaffenen Predigers auch die gottgefällige Einsegnung derer, die in den heiligen Ehestand treten wollen, die rechte Handhabung der von Gott gebotenen Kirchenzucht sowie die Behandlung der einzelnen Seelen in der Gemeinde. O wie viel gehört also zur Arbeit eines rechtschaffenen Predigers!

Wie das Arbeiten, so gehört zum Dienst eines rechtschaffenen Predigers aber auch das Vorstehen in dem Herrn, wie der Apostel in unserm Texte sagt, die Fürsorge für seine Zuhörer in allem, was Gott will und zu seiner Ehre gereicht. Bei seiner ganzen Arbeit soll also ein Prediger das Heil seiner Zuhörer im Auge haben und daher so predigen, daß jeder aus seiner Predigt schöpfen könne, was er bedarf, daß auch der Einfältigste dadurch zur Erkenntnis der Wahrheit kommen und lernen könne, was er nach Gottes Wort zu glauben und zu verwirren hat; daß, wo möglich, soweit es an dem Prediger liegt, jedem noch Unbekührten die Augen über seinen traurigen Zustand geöffnet werden und er in sich schlage und sich wahrhaft bekehre; daß, wo möglich, jeder in dieser oder jener Sünde Dahingehende sein Leben ändere und der Heiligung ernstlich nachjage; daß, wo möglich, jede von Anfechtungen des Gewissens beunruhigte oder über allerlei Trübsale trauernde Seele mit der Gewißheit ihrer Begnadigung und mit wahrem göttlichen Troste erfüllt werde; daß, wo möglich, jedes von Christi Herde verirrte Schäflein zurückkehre und dem guten Hirten treulich nachfolge. Mit allem Fleiß soll darum der Prediger darauf sehen, daß er so klar, so deutlich und so einfältig, aber auch so herzlich und eindringend als möglich predige.

Und was von der öffentlichen Predigt gilt, gilt auch von der Be-handlung der einzelnen Seelen. Auch da muß der Prediger wohl darauf bedacht sein, daß er sich als einen klugen Arzt erweise, der immer die für den Zustand seines Patienten passende Arznei anwendet, und darum ernstlich darüber nachdenken, was und wie er mit diesem oder jenem seiner Kirchländer zu reden hat. Denn wieviel Schaden kann hier nicht durch unvorsichtiges Handeln angerichtet werden!

Zum Vorstehen in dem Herrn gehört aber auch, daß der Prediger für seine Zuhörer fleißig und brünnig bete und Gott bitte, daß er seinen Dienst an ihren Herzen segne, daß er selbst sie erleuchte, heilige, stärke und erhalte im rechten einigen Glauben an Jesum Christum, ihren Heiland, und sie endlich durch alle Gefahren dieser Welt und Zeit sicher hinüberführe in sein seliges Himmelreich. Denn mögen wir Prediger in unserm Amte noch so fleißig arbeiten, so werden wir doch nicht das Geringste ausrichten, wenn nicht Gott zu unserer Arbeit das Gedeihen gibt.

Endlich aber gehört zu diesem Vorstehen auch, daß der Prediger seinen Zuhörern mit einem guten Beispiel vorangehe, daß er, was er sie lehrt, ihnen auch vorlebe, damit sie an ihm selbst, als einem lebendigenilde, deutlich sehen können, was sie tun und lassen müssen, damit er nicht, was er durch seine Arbeit baut, durch sein Leben wieder einreiße, damit auch er mit Paulus sagen könne: „Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde!“

Noch eins aber ist es, was zum Dienste eines rechtschaffenen Predigers gehört: das Ermahnen, wie der Apostel in unserm Texte

weiter sagt. Ein Prediger soll also seinen Zuhörern nicht nur zeigen, was Gottes Wille ist, er soll sie auch herzlich bitten, sich demselben in allen Dingen zu unterwerfen, die Sünde zu fliehen, Christo treulich nachzu folgen und in Glauben, Wort und Tat ihm treu zu bleiben bis in den Tod, indem er ihnen die große Liebe Gottes vor die Augen malt, die ihr Seelenheil so ernstlich sucht, indem er ihnen zeigt, wie reich Gott sie begnadigt hat und welche Herrlichkeit und Seligkeit ihrer einst wartet vor des Lammes Thron.

2.

Doch, Geliebte, unser Text zeigt uns nicht nur, wie der Dienst eines rechtschaffenen Predigers beschaffen ist, sondern auch, welche Aufnahme er finden soll. Davon lasst mich daher noch zweitens zu euch reden.

Ein so nötiger, wichtiger, herrlicher und segensreicher Dienst das heilige Predigtamt ist, so lehrt doch die Erfahrung, daß der Prediger leider bei den meisten eine schlechte Aufnahme findet, daß er von vielen geringgeschäzt, ja gehaßt wird. Und leider ist dazu auch das böse Fleisch der Zuhörer eines jeden rechtschaffenen Predigers geneigt. Wie nötig ist es daher nicht, daß auch sie zur rechten Aufnahme des Dienstes ihrer Prediger ermuntert werden. Also spricht darum der Apostel in unserm Texte: „Wir bitten euch aber . . . friedsam mit ihnen.“

Zur rechten Aufnahme des Dienstes eines rechtschaffenen Predigers gehört also erstlich, daß die Zuhörer den erkennen, der an ihnen arbeitet, daß sie erkennen: es ist unser, von Gott gerade uns geschenkter Prediger, an den Gott durch seinen Beruf, den er von uns erhalten hat, gerade uns weist. Mag daher ein anderer Prediger noch so gelehrt, noch so beredt, noch so begabt, noch so geschickt, noch so freundlich und liebenvoll sein, wir haben kein Recht, ihm nachzulaufen und unsern Prediger zu verlassen. Wie jeder Prediger die Herde weiden soll, die ihm befohlen ist, und keine andere, so soll auch jeder Zuhörer sich zu dem Hirten halten, den Gott ihm gesetzt hat, und zu keinem andern, mag er sein, wer er will, und heißen, wie er will.

Sollen aber die Zuhörer ihren rechtmäßig berufenen Prediger als ihren von Gott ihnen gesetzten Seelsorger erkennen, so gilt ihnen auch, wozu Paulus ermahnt, wenn er spricht: „Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse.“ Jedes Gemeindeglied soll daher wohl bedenken: Unser Prediger ist kein Menschenknecht, der predigen und handeln muß, wie wir es wollen, sondern wie sein Herr Christus es will; er verwaltet nicht unsere, sondern Gottes Geheimnisse, Gottes Güter, und muß sie daher verwahren nach dessen Vorschrift. Berrichtet daher ein Prediger seinen Dienst nach Gottes Wort und Willen, so sollen seine Zuhörer dem Worte, das er auf der Kanzel oder unter vier Augen ihnen ans Herz legt, sich willig unterwerfen, sich gern durch ihn belehren, ermahnen, warnen, strafen und zurechtweisen lassen und immer dessen eingedenkt sein: es

ist der große Gott selbst, der durch unsren Prediger an uns arbeitet, durch ihn für unser Seelenheil sorgt, durch ihn uns ermahnt. Denn also spricht unser Heiland: „Wer euch höret, der höret mich.“ Wurzelt diese Erkenntnis im Herzen eines Zuhörers, so wird er sich aber auch vor aller Geringschätzung der Person sowie des Amtes seines rechtschaffenen Predigers hüten; er wird ihn als einen Botschafter an Christi Statt hochachten und ehren. Denn also spricht unser Heiland: „Wer euch verachtet, der verachtet mich.“

Zur rechten Aufnahme des Dienstes rechtschaffener Prediger gehört aber auch, daß ihre Zuhörer sie desto lieber haben um ihres Werkes willen, wie der Apostel in unserm Texte weiter sagt. Ein unaussprechlich herrliches und seliges Werk ist es ja, das ein rechtschaffener Prediger tut. Denn was tut er in seinem Amte anders, als daß er die durch Christum teuer erlösten Menschenseelen von der Finsternis zum Licht, von der Gewalt des Satans zu Gott, aus dem Tode zum Leben, aus der Hölle in den Himmel bringt? Welche Zunge kann die Würde und Höheit eines solchen Dienstes genügend schildern? O wie innige Liebe sind darum alle Zuhörer um dieses seines Werkes willen ihrem Prediger schuldig! Oder liebst du den nicht, durch den dir Gott leibliche Wohlstaten erweist? Wieviel brünstiger solltest du daher den lieben, durch den dich Gott mit himmlischen und ewigen Gütern überschüttet! Haben daher die Zuhörer für das Werk ihres Predigers das rechte Verständnis, so werden sie ihn als einen teuren, von Gott ihnen geschenkten Schatz herzlich lieben, im Herzen ihm zugetan sein, wie ein Kind seinem Vater, seiner Mutter, von ihm alles Gute denken, ihm alles Gute gönnen und wünschen. Haben sie dieses Verständnis, so werden sie aber ihre Liebe zu ihm auch äußerlich beweisen, indem sie Gutes von ihm reden, seine Treue, seinen Fleiß und Eifer rühmend anerkennen, gegen die Lästermäuler ihn verteidigen, in Trübsalen ihn trösten, ihm, wenn er ermatten will, Mut zusprechen, in Schwachheit ihn stärken und fleißig und brünstig für ihn beten.

Haben sie dieses Verständnis, so werden sie ihn aber auch mit Freuden versorgen und darauf sehen, daß er imirdischen keinen Mangel leide, sondern habe, was zu des Leibes Nahrung und Notdurft gehört. Sie werden in dieser Hinsicht nicht so wenig, sondern so viel als möglich tun. Haben sie daher ihrem Pastor einen gewissen Gehalt versprochen, so werden sie nicht denken: Nun, kommt er zusammen, so ist's gut; wenn nicht, so muß der Pastor auch zufrieden sein; vielmehr werden sie alle ihre Kräfte anstrengen, ihrem Versprechen nachzukommen. Denn was würdet ihr von einem Farmer halten, der seinem Knechte einen gewissen Lohn versprochen hat und ihm dann geben wollte, was ihm beliebte? Würdet ihr ihn nicht für unehrlich halten? Ganz dasselbe aber gilt auch von solchen Gemeindegliedern, die nicht ihre Pflicht und Schuldigkeit tun, damit der Pastor erhalten, was ihm versprochen ist. Denn also spricht unser Heiland gerade in Hinsicht auf die Prediger: „Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert.“

Und also ermahnt St. Paulus: „Der unterrichtet wird mit dem Wort, der teile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet. Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten!“

Haben die Zuhörer eines rechtfchaffenen Predigers für sein Werk das rechte Verständnis, so werden sie aber auch tun, wozu der Apostel am Schlusse unsers Textes ermahnt, wenn er spricht: „Und seid friedsam mit ihnen!“ Da werden sie, wenn ihr Prediger ihre Sünden straft, nicht aufbrausen, über ihn herfahren und Uneinigkeit und Zwietracht in der Gemeinde anrichten, sondern trotz seines scharfen Wortes, ja gerade um desselben willen ihn lieben; da werden sie, wenn ihrem Prediger einmal ein zu hartes Wort entfahren ist, wenn er einmal von fleischlichem Eifer sich hinreissen lassen sollte, nicht Böses mit Bösem vergelten oder sich seiner Seelsorge trotzig entziehen, sondern ihm in Liebe deshalb Vorhalt tun; da werden sie, wenn er aus Schwachheit sündigt, nicht gleich den Stab über ihn brechen und ihn wegwerfen, sondern ihn zurechtweisen mit sanftmütigem Geist und fortfahren, ihn als den von Gott selbst ihnen gesetzten Hirten, als einen Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse zu lieben und zu ehren.

Seht, Geliebte, so ist der Dienst eines rechtfchaffenen Predigers beschaffen, so soll er aufgenommen werden. So verleihe denn der einige Herr der Kirche, Jesus Christus, der sich seine Gemeinde durch sein eigen Blut erworben hat, dir, geliebter Bruder, seine Gnade, damit du in diesem Dienste treu erfunden werdest. So wird Gott auf dein Werk hier seinen Segen legen; einst aber wirst du, „wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unverweltliche Krone der Ehren empfahen“. Euch aber, geliebte Glieder dieser Gemeinde, helfe Gott durch seinen Heiligen Geist, daß ihr den Dienst dieses eures Predigers mit willigem, wahrhaft dankbarem Herzen aufnehmt. So wird das Wort, das hier durch ihn in euch gepflanzt wird, eure Seelen selig machen in Zeit und Ewigkeit. Ja, einst werdet ihr mit eurem Prediger einzischen in die triumphierende Kirche des Himmels und mit ihm dem Herrn, eurem Gott, dafür, daß er das Amt seines heiligen Wortes auch an diesem Orte aufgerichtet und bisher in Gnaden erhalten hat, ewig Dank, Preis und Ehre bringen. Doch, treuer Heiland, ohne dich können wir nichts tun. Darum flehen wir heute zu dir:

Ach, bleib mit deinem Segen
Bei uns, o reicher Herr!
Dein' Gnad' und all's Vermögen
In uns reichlich vermehr'.

Ach, bleib mit deinem Schutze
Bei uns, du starker Held,
Dß uns der Feind nicht trüge,
Noch fäll' die böse Welt!

Ach, bleib mit deiner Treue
Bei uns, mein Herr und Gott!
Beständigkeit verleihe,
Hilf uns aus aller Not!

Amen.

H. D.

Leichenpredigt über Offenb. 14, 13.

„Wer weiß, wie nahe mir mein Ende“ usw. (Lied 429, 1), so haben wir eben in dem von euch gewählten Lied gesungen, und so hat auch eure liebe Mutter oft daheim gesungen. Und was sie oft gesungen und gesagt hat, das ist geschehen. Ganz plötzlich und unerwartet ist sie abgerufen worden. Zwar war sie ja seit etlichen Jahren nicht mehr bei voller Kraft und Gesundheit, aber gerade in letzter Zeit war sie wieder munterer und fühlte sich kräftiger und beachtigte, letzten Sonntag wieder zur Kirche zu gehen. Da plötzlich am Samstagmorgen wurde sie bei Tisch vom Schlag gerührt und verlor bald darauf das Bewußtsein. Trotz aller Anstrengungen und Bemühungen ihrer Lieben und des herbeigeeilten Arztes sowie der Krankenwärterinnen verbesserte sich ihr Zustand nicht, und am Sonntagmittag kam der Todesengel und trug ihre Seele heim in Abrahams Schoß.

Das plötzliche und unerwartete Abscheiden eurer lieben Mutter war ein schwerer Schlag für euch. Ach, wie gerne hättet ihr noch einmal mit ihr geredet! Wie gerne hättet ihr sie noch einmal reden hören! Aber Gott hat es anders gewollt. Wohl konnte sie nicht mehr vom Heiland zu euch reden und ihren Glauben bekennen, aber das wißt ihr, und das Zeugnis kann auch ich ihr geben: sie war eine gläubige Christin. Sie hatte Gottes Wort lieb. Wenn irgend möglich, so kam sie zur Kirche. Selbst als ihre Augen schwach waren, und sie geführt werden mußte, kam sie dennoch. Was David von der Stiftshütte sagte, das sagte sie von ihrer Kirche: „Herr, ich habe dich die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet.“ Und wenn es ihr unmöglich war, am öffentlichen Gottesdienst teilzunehmen, so ließ sie sich daheim von ihren Lieben eine Predigt aus Walthers Postille vorlesen und sang und betete mit ihnen. Als sie letzten Herbst frank daniedersaß, und ich sie besuchte, da bekannte sie ihren Glauben und hatte sich auf ihr Ende vorbereitet, und man konnte deutlich aus ihren Aussprüchen erkennen, daß sie von Herzen an den Heiland glaubte. Und wie oft hat sie euch, ihre Kinder, ermahnt, beim Heiland und seinem Wort und seiner Kirche zu bleiben, ihm treu zu bleiben bis ans Ende, der für euch in den Tod gegangen ist! Seht, ihr wißt es, sie war eine fromme, gläubige Christin, und darum können wir denn auch mit Recht das Wort Heiliger Schrift auf sie anwenden, das ihr als Leichentext ausgewählt habt:

Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben.

Läßt mich euch zeigen,

1. welchen Trost und

2. welche Mahnung dieser Text enthält.

1.

Von denen, die in dem Herrn sterben, also von den gläubigen Christen, schreibt Johannes: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben.“ Was heißt das: die Christen, die da sterben, sind selig?

Selig sind die Christen ja jetzt schon im Glauben. Durch den Glauben haben sie Vergebung ihrer Sünden, Frieden mit Gott und ein gutes Gewissen. An diesen herrlichen Zustand erinnerte der Apostel Paulus die Galater, als er ihnen schrieb: „Wie wartet ihr dazumal so selig!“ Ja, selig ist der Christ jetzt schon im Glauben. In unserm Texte aber redet Johannes nicht von den lebenden, sondern von den gestorbenen Christen. Von diesen, die in dem Herrn entschlafen sind, sagt er, sie sind selig. Was heißt das? Das heißt, sie sind ewig selig. Hienieden auf Erden kann ja ein Christ das Kleinod noch verlieren; denn hier wird er ja noch versucht von Satan, Welt und Fleisch. Aber ist er im Herrn, das heißt, im Glauben an ihn, gestorben, so ist er ewig selig, ewig sicher und geborgen. Da kann ihm kein Feind mehr schaden, da wird er nimmer umkommen, und niemand wird ihn aus Christi Hand reißen.

Selig sein heißt bei Gott sein. Hienieden spricht der Christ mit David: „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?“ Ist der Christ aber im Herrn gestorben, dann schaut er Gottes Angesicht. Hienieden spricht der Christ mit Paulo: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein.“ In der Todesstunde aber wird dem Christen vom Heiland zugerufen: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein.“

Selig sein heißt also im Himmel sein, im ewigen Leben. Die Heilige Schrift beschreibt uns jenes Leben in den lieblichsten Bildern. Der Heiland sagt: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten.“ David sagt: „Vor dir ist Freude die Fülle und lieblich Wesen zu deiner Rechten ewiglich.“ Paulus schreibt: „Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbaret werden.“ Die Seligkeit besteht also einerseits in der Befreiung von aller Sünde, aller Schwachheit, aller Gebrechlichkeit, allem Übel Leibes und der Seele, und andernseits in der Schenkung himmlischer Freude, Wonne und Herrlichkeit. Die Seligen sind eingegangen zu ihres Herrn Freude, aus diesem Hammertal in jenen Freudenraum, und werden da getränkt mit Wollust als mit einem Strom.

O wie tröstlich für euch, die ihr den Tod eurer lieben Mutter trauert! Seht, sie ist selig, sie ist enthoben alles Kummers und alles Elends und aller Gefahr dieses Lebens. Sie ist daheim im Himmel, beim Heiland. Das Los ist ihr gefallen aufs Liebliche, ihr ist ein schön Erbteil worden.

Ferner heißt es im Text: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an.“ Auch hierin liegt ein füher Trost. Ach, wie traurig stünde es doch mit den entschlafenen Christen, wenn es, wie die Römischen lehren, ein Feuer gäbe, in das die Christen nach ihrem Tode hinein müßten, um erst durch Feuer geläutert zu werden! Oder wie traurig stünde es mit den entschlafenen Christen, wenn es,

wie die Schwärmer meinen, einen Zwischenzustand zwischen dem Tode und dem ewigen Leben gäbe! Nein! Die Toten, die im Herrn sterben, sind selig „von nun an“, von dem Augenblick an, da sie sterben. Darum rief auch der Herr Jesus dem sterbenden Schächer zu: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Als Lazarus starb, da ward seine Seele sofort von den Engeln getragen in Abrahams Schoß.

Seht, ihr lieben Leidtragenden, wie tröstlich ist es doch für euch, zu wissen, daß, als eure liebe Mutter ihre Augen im Tode schloß, ihre Seele sofort in den Himmel kam. Ihr Leib wird zwar in Gottes Acker gelegt, aber am großen Auferstehungstage wird er herrlich herborgehen und, vereinigt mit der Seele, auch ewig vor Gottes Thron stehen.

Ferner heißt es im Text: „Sie ruhen von ihrer Arbeit.“ Hienieden sind ja die Christen Arbeiter im Weinberg des Herrn. Ihr täglich Brot verdienen sie sich auch im Schweiß ihres Angesichts. Und ihre Arbeit in der Welt und in der Kirche Gottes macht ihnen oft viel Mühe und wird ihnen zuweilen sehr schwer. Hienieden gibt es ja viel Unruhe und Verdrüß. Aber wenn die Christen sterben, dann ruhen sie von ihrer Arbeit, dann ist der ewige Sabbat, der ewige Feier- und Ruhetag, für sie angebrochen. Zwar sind sie dann nicht müßig, sondern loben und preisen Gott immer und ewiglich, aber sie genießen dabei eine süße, ewige, himmlische, ungestörte Ruhe. Sie sind dann eingegangen in die Ruhe, die vorhanden ist dem Volke Gottes. — O wie tröstlich für euch, die ihr den Tod eurer lieben Mutter betrauert! Seht, sie ruht von ihrer Arbeit. Sie hat ausgearbeitet und auskämpft und ist nun eingegangen in die Ruhe des Volkes Gottes.

Und noch eins sagt unser Text: „Ihre Werke folgen ihnen nach.“ Der Christ wird selig durch den Glauben und nicht durch seine Werke; denn Paulus schreibt: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Aber ein Christ läßt doch sein Licht leuchten vor den Menschen, daß sie seine guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen. Diese guten Werke, die ein Christ getan hat, folgen ihm nach in den Himmel. Sie gehen ihm nicht voraus, sie verdienen ihm nicht die Seligkeit, aber sie sind doch nicht von Gott vergessen. Menschen mögen sie vergessen oder verachten oder verlachen, Gott merkt sie sich und notiert sie sich. Und er wird sie auch belohnen. Ein Gnadenlohn wartet ihrer, wie der Herr Jesus sagt: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“

Seht, geliebte Trauernde, auch auf eure liebe entschlafene Mutter findet das Wort des Textes Anwendung: „Ihre Werke folgen ihnen nach.“ Gott hat nicht vergessen, was sie an euch getan hat, wie sie für euch gebetet hat, wie sie euch auferzogen hat in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, wie sie euch ermahnt hat, doch auf dem schmalen Weg zum Leben zu bleiben, und wie sie auch sonst, wie ihr entschlafener Gatte, viel Gutes getan hat für unsre Gemeinde und sonst für das Reich Gottes. Das wird Gott ihr in Gnaden belohnen. O wie tröstlich!

2.

Doch lasst uns jetzt noch zweitens sehen, welche Mahnung unser Text enthält.

Die erste Mahnung ist diese: Klagt und murrt nicht, daß Gott euch eure liebe Mutter so plötzlich genommen hat! Seht, ihr Wunsch, nicht lange leiden zu müssen, ist erfüllt, und sie ist nun selig. Darum spricht mit dem Psalmlisten: „Meine Seele ist stille zu Gott“, und mit den Leuten im Evangelium: „Er hat alles wohlgemacht.“ Trauert auch nicht wie die Heiden, die keine Hoffnung haben! Als Christen habt ihr ja die gewisse Hoffnung, sie im ewigen Leben wiederzufinden. Darum weint nicht, sondern freut euch, daß eure Mutter überwunden hat und selig ist. Gönnt ihr die Ruhe, zu der sie eingegangen ist!

Trachtet aber auch danach, daß ihr auch zu dieser Ruhe eingehet! Die Heilige Schrift sagt: „So lasset uns nun Fleiß tun, einzukommen zu dieser Ruhe, auf daß nicht jemand falle in dasselbige Exempel des Unglaubens.“ Seht, wir sind noch im Jammertal. Wir werden noch angefochten von Satan, Welt und Fleisch. Ach, wie leicht können wir am Glauben Schiffbruch leiden und aus der Gnade fallen! Da heißt es: „Seid nüchtern und wachet! Denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge. Dem widerstehet fest im Glauben!“ Zu dem Ende haltet euch zu Gottes Wort! Nur durch dieses Wort könnt ihr zum Glauben kommen und im Glauben bleiben, wie der Apostel sagt: „Ihr werdet aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret zur Seligkeit.“

Selig sind nicht alle, die sterben. Im Texte heißt es: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben.“ Wer also nicht in dem Herrn stirbt, der ist nicht selig, sondern ewig verloren; denn „wer nicht glaubet, der wird verdammt“. Nur die Toten, die in dem Herrn sterben, sind selig. Und wer sind die? Das sind die, die durch das Gesetz zur Erkenntnis ihrer Sünden und durch das Evangelium zur Erkenntnis ihres Heilandes gekommen sind. Das sind die, die mit dem Böllner an ihre Brust schlagen und sprechen: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ die aber auch mit Paulo bekennen: „Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag.“ Es sind, kurz gesagt, die gläubigen Christen.

Gott gebe, daß wir alle von Herzen an Christum glauben und im Glauben bleiben und gläubig beten:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid.
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd' eingehn.

Ta, Herr Jesu:

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür;

Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herz sein,
So reiß mich aus den Angsten
Kraft deiner Angst und Pein.

Amen.

O. K.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Zweiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 18, 23—35.

Bei der ungläubigen Welt gilt Nachgier und Unversöhnlichkeit vielfach als Charakterstärke. Auch Christen offenbaren hierin nicht selten grobe Torheit und fleischlichen Sinn. (Matth. 18, 21. 22.) Läß dich, Christ, weder von den selbstklugen Gottesverächtern noch durch böse Beispiele auf den Weg des Verderbens locken, sondern fasse und bewahre die ernste, dringende Mahnung des heutigen Evangeliums:

Christ, sei von Herzen versöhnlich!

1. Um Gottes willen.

a. Nach deinem natürlichen Zustande bist du Gottes strafwürdiger Schuldner, V. 23—26. a. Von Natur geistlich tot (Eph. 2, 1), hast du auch als Christ das Fleisch an dir, in dem nichts Gutes wohnt (Röm. 7, 18). Das reizt dich, in Taten, Reden, Gedanken und Begierden Böses zu tun und Gutes zu unterlassen (Matth. 15, 19; Jaf. 4, 17; Ps. 19, 13). b. So bist du zwiefältig Gottes Schuldner und der Strafe wert: wegen des erbsündlichen Verderbens (Eph. 2, 3) und wegen der daraus folgenden fortgesetzten Übertretung (5 Mos. 27, 26; Luk. 12, 47. 48; Röm. 3, 23. — Lied 280, 1).

b. Gott aber hat dir mitleidig Strafe und Schuld erlassen, V. 27. a. Aus Gnaden um Christi willen hat er allen Sündern Vergebung bereitet (2 Kor. 5, 19; Joh. 3, 16). b. Zu dieser seligen Erkenntnis hat er durch das Evangelium auch dich gebracht (Rösl. 2, 12; Röm. 10, 17; 1 Joh. 1, 7. — Lied 94, 3).

c. Um dieser erfahrenen Barmherzigkeit Gottes willen sei von Herzen versöhnlich! a. Kein Ungläubiger oder Heuchler kann, weil des wahren Glaubens bar, wirklich vergeben (Röm. 14, 23; 1 Joh. 4, 20). Solche liegen in den Fleischeswerken der Feindschaft und Unversöhnlichkeit (Gal. 5, 19. 20). b. Bist du aber Gottes Kind und Diener, so muß (vgl. V. 33) dein Glaube die süße, edle Frucht der Versöhnlichkeit und Friedfertigkeit bringen (Matth. 7, 17. 18; Joh. 13, 35; Gal. 5, 24. 22. Stephanus, Apost. 7, 59).

2. Um des Nächsten willen.

a. Es mag vorkommen, daß der Nächste dich beleidigt, V. 28 a. a. Welcher Nächste? Ein Familienmitglied, ein Mitarbeiter, ein Vorgesetzter, ein Glaubensgenosse; in oder außerhalb deines Hauses, bei der Arbeit, in der Gemeindeversammlung usw.; betreffs deiner Habe, Herkunft, Ehre usw. b. Auf welche Weise? Wissenschaftlich oder unabsichtlich; mündlich oder schriftlich oder durch Gebärden; allein oder in Gegenwart anderer.

b. Dein alter Mensch reizt dich, ihm die Schuld aufzurücken, V. 28 b. a. Denn das Fleisch widerstrebt immer dem göttlichen Willen (Röm. 7, 23; Gal. 5, 17). b. Läßt du diese sündliche Gesinnung unter Satans Schüren zur Herrschaft kommen, so verhärtest du dich in der Feindschaft wider Gott (Röm. 8, 7; Gal. 6, 8), und von Gross und Hass zur Blutschuld ist nur ein Schritt (Kain, 1 Mos. 4, 5, 8; 1 Joh. 3, 15).

c. Beweise dich als Christ gegen den Nächsten! a. Bittet er dich um Vergebung, V. 29, so poche nicht auf dein wirkliches oder vermeintliches Recht, V. 30; bezähme die Selbstrache (5 Mos. 32, 35 a); herrsche über sie (1 Mos. 4, 7). Vergib und vergiß wie Joseph (1 Mos. 50, 17 ff.)! b. Erbittet er deine Vergebung nicht, so lasz dennoch die Sonne über deinem Born nicht untergehen (Eph. 4, 26). Versündige dich inzwischen nicht durch Austragen seiner Sünde (1 Petr. 4, 8). Bedenke im Lichte der fünften Bitte, wie gering die von dir erfahrene Bekleidigung (100 Denare) gegen deine oftmalige Bekleidigung Gottes (10,000 Talente) ist, und versuche betend und sanftmütig, deinen Mitknecht und Miterlösten vor ewigem Schaden zu bewahren (Matth. 5, 44; Gal. 6, 1, 2).

3. Um deiner selbst willen.

a. Weil du durch Unversöhnlichkeit schweres Ärgernis gibst, V. 31. a. Die Christen werden durch dein Verhalten in ihrem Glauben verletzt und zu derselben Sünde gereizt, und dadurch vergrößerst du deine Sündenschuld (Matth. 12, 36; 18, 7; 1 Joh. 2, 10). b. Andere bestärkt du in ihrem Widerwillen gegen Christentum und Gemeinde und machst sie Gottes Namen lästern (Röm. 2, 24).

b. Weil du durch Unversöhnlichkeit die empfangene Gnade in grenzenlosem Undank mit Füßen trittst, V. 32, 33. a. Wie unsäglich viel hat es Gott gekostet, dich, den einst gehafteten Feind, zu erlösen und mit sich zu versöhnen (Röm. 5, 10; 8, 32). Welche Qualen an Leib und Seele hat dein Heiland erduldet, dich zu retten (Hebr. 5, 7); welche Liebesmühé hat der werte Geist auf dich gewandt (1 Kor. 12, 3)! Und welch unbeschreiblich reiche und herrliche Gnade hast du dadurch erlangt: Erlösung der Kerkerhaft und der ganzen Schuld, ferner Kindheit, Kraft zur Heiligung und Beständigkeit, das himmlische Erbe usw. b. Das muß („solltest“, V. 33) dich bewegen, dich über den Beleidiger zu erbarmen (1 Joh. 4, 11: „sollen“ = müssen). Verstestest du dich dagegen mutwillens, V. 30, und boshaftig, so ist's aus und vorbei mit deiner Gotteskindschaft (Hebr. 12, 14, 15); du verleugnest Christum (2 Petr. 2, 1 b) und hast seinen Geist nicht mehr (Röm. 8, 9; 1 Joh. 3, 14 b).

c. Weil, wenn du nicht rechtzeitig Buße tust, du unfehlbar dem göttlichen Born und Verdammungsurteil auf ewig verfallen bist, V. 34, 35. a. Auch der Christ läßt sich wohl in einer schwachen Stunde zu Worten und Werken des Borns und der Nachsucht hinreissen (Matth.

26, 41 b). Dies erkennt und bereut er als eine verdammliche Sünde, erlangt dafür um Christi willen Vergebung und läßt sich durch solche Erfahrungen antreiben, um so treulicher zu wachen und zu beten. b. Schiebst du dagegen Gottes Willen und Mahnung beharrlich beiseite, so ist durch eigene Schuld (Röm. 2, 4 ff.) der ewige Tod dein bleibendes Teil (Matth. 6, 14, 15).

Darum, o Christ, wer und was du auch seiest, sei von Herzen versöhnlich (Eph. 4, 32)! Nur so bleibst du im Gnadenstand, nützt dem Nächsten und dienst Gott. (Lied 283, 3.)

P. E.

Dreiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 15—22.

Die Frage, welche die Pharisäer in unserm Evangelium an Christum stellten, bewegte zu jener Zeit das jüdische Volk in hohem Maße. Es schien vielen unrecht, daß das Volk Gottes sich einer fremden, heidnischen Macht füge, und nur mit Widerstreben beugten sie sich der Gewalt. In seiner Antwort zeigt Christus klar und schlagend mit dem Hinweis auf die im Land gangbare Münze, daß sie, weil unter des Kaisers Gewalt und Schutz stehend, ihm auch Zins, und was sonst in sein Regiment gehört, schuldig seien. Aber er begnügt sich nicht damit, ihnen zu antworten: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“, sondern setzt hinzu: „und Gott, was Gottes ist“. Mit diesem Zusatz will er ihnen nicht bloß die Lehre geben, daß Gottes Reich und das Weltreich zwei ganz verschiedene Gebiete und darum der Dienst in dem einen dem in dem andern durchaus nicht hinderlich sei, sondern er hält mit diesen Worten auch den Pharisäern einen Spiegel vor, um sie zur Erkenntnis ihrer Selbstgerechtigkeit und Heuchelei zu bringen. Auch uns ist dieser Zusatz nötig. Fragen wir daher:

Was sagen uns die Worte: „Gebet Gott, was Gottes ist“?

1. Dass wir vor allem in Aufrichtigkeit unsers Herzens Gott dienen sollen.

a. Der Herr nennt die Pharisäer Heuchler, und als solche erwiesen sie sich. Wie fromm mögen sie in ihrem Rat geredet haben, um sich selbst und andern die Bosheit ihres Herzens zu verbergen! (Joh. 11, 50; Apost. 6, 13.) Wie freundlich reden sie zu Christo, während all ihr Denken nur darauf geht, ihm eine Schlinge zu legen! So bitterer Ernst ist es ihnen, den Herrn zu verderben, daß sie Herodis Diener mit sich bringen. — Heuchelei ist Falschheit und Scheinheiligkeit. Nur der gibt Gott, was Gottes ist, wer ihm nicht nur seinen Mund, sondern auch sein Herz gibt, und zwar sein ganzes Herz. (Matth. 7, 21; 15, 8; Röm. 2, 23; 1 Chron. 30, 17; Matth. 22, 37.)

b. Die Ursache des verbissenen Grolles gegen Christum war bei den Pharisäern, daß seine Bestrafung ihr Herz getroffen hatte. „Da“, als er ihnen im Gleichnis vom hochzeitlichen Kleid ihr Bild vor Augen ge-

stellte hatte, hielten sie jenen Rat. Sie waren getroffen; aber sie verhärteten ihr Herz gegen das klare Wort. — Heuchler wollen sich nicht strafen lassen. Nur der gibt Gott, was Gottes ist, wer sich unter Gottes klares Wort ohne Widerspruch beugt. (Jos. 7, 19; Jes. 66, 2; Ps. 83, 8; 51, 19.)

c. Die Pharisäer wollten durch eigene Werke selig werden und stießen sich daran, daß Christus der einzige Heiland sein wollte und sollte. Damit räubten sie Gott seine Ehre. — Nur der gibt Gott, was Gottes ist, wer sich wider alles Verdienst allein auf die im Evangelium dargebotene Gnade Gottes in Christo verläßt.

2. Daz wir nur dann dem Kaiser in rechter gottgefälliger Weise dienen, wenn wir Gott geben, was Gottes ist.

a. Dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, umfaßt alle Pflichten eines guten Bürgers, so verschieden sich diese auch in verschiedenen Ländern und Zeiten gestalten mögen. (Röm. 13, 1—7; 1 Tim. 2, 2.)

b. Weil die Obrigkeit Gottes Ordnung und Untertänigkeit unter dieselbe sein Wille ist, so gibt nur der Gott, was sein ist, wer dem Staat das Seine gibt. Wer nach seinem Gefallen aussuchen will, wie viel oder wenig von Gottes Geboten ihm zu erfüllen beliebt, der räubt Gott, was ihm gebührt. Deshalb sind treue Christen auch allemal die treuesten Staatsbürger.

c. Der Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit hat in dieser Forderung aber auch eine Grenze. Wenn der Staat etwas gebietet, was wider Gottes Gebot ist, dann gilt uns letzteres mehr als erstere, und wir verweigern dem Staat den Gehorsam. (Apost. 4, 19; 5, 29; Dan. 6, 10.)

G. A. M.

Bierundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 9, 18—26.

Das heutige Evangelium sowie der vollständigere Bericht St. Lucä, der vorhin am Altar verlesen wurde, berichten uns zwei herrliche Wunderwerke Christi. Diese herrlichen Werke haben mit allen andern Wundern, die uns von Christo berichtet werden, das gemein, daß sie nicht nur beweisen, daß er der wahre Gott, sondern auch der verheißene Messias ist. Für beides beruft Christus sich selbst auf seine Werke; ja er fordert die Juden geradezu auf, ihm nicht zu glauben, wenn er solche Werke nicht tun würde. (Joh. 10, 37, 38; Matth. 11, 4.) Und dies Zeugnis der Werke war so gewaltig, daß Freund (Luk. 7, 16) und Feind (Joh. 7, 31; 11, 47, 48) ihn daraus als den Sohn Gottes und Heiland der Welt erkennen mußte, und daß der Herr das Behe über alle ausruft, die sich mutwillig gegen solche Erkenntnis verschlossen (Matth. 11, 20—24). — Daneben enthält aber jeder Bericht von einem Wunder des Herrn noch besondere Lehren.

Etliche besondere Lehren, die wir unserm heutigen Evangelium entnehmen wollen.

1. Gott legt seinen liebsten Kindern oft ein schweres Kreuz auf und verzicht mit seiner Hilfe.

a. Beide, Jairus und das Weiblein, staken in großer Drübsal, und bei beiden verzicht der Herr mit seiner Hilfe. Jairus kommt in der Angst seines Herzens zu Christo und bittet ihn zu kommen; denn seine Tochter „lag in den letzten Zügen“ (Luk.). Allein der Herr hat es scheinbar gar nicht eilig. Er verzicht, bis ihm angesagt wird, daß das Mägdlein gestorben sei (Luk.). Und das Weib läßt Gott zwölf lange Jahre vergeblich seufzen und all ihr Gut nutzlos an die Ärzte wenden.

b. Ähnliche Erfahrungen machen alle Christen. Wir sollen daher aus diesem Evangelium lernen, daß dies Gottes Weise ist, und daß er die Absicht dabei hat, unsern Glauben zu stärken, uns ins Gebet zu treiben und durch seine schließliche Hilfe seine Macht und Gnade an uns um so mehr zu verherrlichen.

2. Gott hört auch das verschämte Gebet seiner Kinder.

a. Das kranke Weiblein ist gar verschämt. Sie will von ihrer besonderen Not gar nicht reden. Sie spricht „bei sich selbst“; sie tritt „von hinten zu ihm“; sie „röhrt“ nur sein Kleid an. Und doch — wie freundlich nimmt sich der Herr ihrer an!

b. Wir sind zuweilen wohl in einer ähnlichen Lage. Es drückt uns ein heimlicher Kummer, von dem wir gar nicht reden wollen; es sagt uns wohl auch das Gewissen, daß wir die besondere Not nicht nur im allgemeinen, sondern durch bestimmte, vielleicht sogar grobe Sünden verdient haben. Dies und anderes will uns allen Mut rauben, vor Gott mit der Bitte um Hilfe hinzutreten. Aber laß dich dadurch nicht abhalten! Je unwürdiger du dich fühlst, je verschämter du in dir selbst bist, desto zarter und freundlicher wird Gott sich dir erweisen.

3. Gott macht sein Wort wahr, ob's auch der Vernunft gar lächerlich erscheint.

a. Als der Herr in das Haus des Jairus kommt, findet er schon die nach morgenländischer Sitte bestellten Klageleute vor. Da spricht er zu ihnen: „Weicht“ usw., V. 24. Sie aber verlachen ihn; denn sie wußten wohl, daß das Mägdlein gestorben war (Luk. 8, 53). Diese Leute urteilen nach ihrer Vernunft. Sie stellen dem Wort aus Christi Mund das Zeugnis ihrer Sinne und Urteil ihrer Vernunft entgegen. Sie schauen die Person nicht an, die solches sagt. Sie denken nicht: Wenn er es sagt, so wird er auch schon wissen, wie er sein Wort wahr machen kann.

b. So macht Gott alles wahr, was er geredet hat. Kann gleich die Vernunft es nicht mit Gottes Gerechtigkeit und Gnade reimen, daß vor ihm die guten Werke nichts gelten sollen, daß er die Gottlosen gerecht macht, daß viele berufen, aber wenige ausgewählt sind; mag

gleich die Welt über den Jüngsten Tag, das Gericht, die Auferstehung der Toten und die ewige Verdammnis spotten: es bleibt doch alles wahr. Himmel und Erde werden vergehen, aber sein Wort vergeht nicht.

4. Der Tod der Gläubigen ist in Gottes Augen nur ein Schlaf.

a. Jairi Töchterlein war wirklich gestorben, und doch sagt der Herr: „Sie schläft.“ Dieselbe Rede gebraucht er von Lazarus (Joh. 11, 11). Und so redet die Schrift an vielen Stellen von dem Tod der Gerechten. Der zeitliche Tod der Gläubigen ist zwar auch der Sünde Sold, Christus aber hat diesen Tod in einen sanften Schlaf verwandelt.

b. Wer das fest glaubt, für den verlieren Tod und Grab ihre Schrecken. Er sehnt sich in dem Leid dieser Zeit nach der Stunde, da ihm Gott ein seliges Ende bescheren und ihn mit Gnaden von diesem Hammertal zu sich nehmen wird.

H. Spd.

Fünfundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 25, 15—28.

Am Ende des Kirchenjahres denken wir an das Ende der Welt. Es ist kein Übergläubie, keine Schwärzmerei, wenn wir sagen, daß das Ende dieser Welt nahe ist. Zwar verlegen wir uns nicht aufs Prophezeien und Weissagen, wir nennen nicht das Jahr oder das Jahrhundert, in dem der Herr erscheinen wird, um die Welt zu richten, aber wir wissen, daß schon Johannes ausrief: „Kinder, es ist die letzte Stunde!“ daß seit jener Zeit nach menschlicher Berechnung eine lange Zeit verstrichen ist, daß die Zeichen, die dem Jüngsten Tage vorhergehen sollen, zum Teil geschehen sind, zum Teil vor unsern Augen sich täglich zeigen. Wir können die sichtbare Zukunft des Herrn jeden Augenblick erwarten. Wir leben in den letzten Tagen der Welt. Darum nach unserm Text:

Des Heilandes Warnung und Trost für die Gläubigen der letzten Tage.

1. Er warnt sie vor dem Greuel der Verwüstung, verheißt ihnen aber auch den Schutz seiner Regierung.

a. V. 15—22. Eine Weissagung vom Greuel der Verwüstung, der im jüdischen Lande an heiliger Stätte stehen wird. (Schilderung nach dem Text!) So große Trübsal und Drangsal wird sein, daß jeder glücklich zu schämen ist, der ihr entflieht, und daß diejenigen bedauert werden müssen, die nicht fliehen können (Schwangere und Säugерinnen). Eilige Flucht aus den Städten der Gefahr ist nötig; dringend ermahnt der Herr dazu. Aber trotzdem ist und bleibt er auch in dieser Zeit der Herr, welcher im Regiment sitzt; er sagt: „Bittet!“ und verheißt damit die Erhörung solcher Gebete. Gott wird die Tage der Trübsal verkürzen, zeigen, daß er die Seinen im Auge behält, wird um ihretwillen den Gang der Ereignisse leiten und enden.

b. Die Weissagung von dem Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte im jüdischen Lande ist Vorherverkündigung eines Ereignisses, das als Vorbild einer furchtbaren Erscheinung in der Geschichte der Welt und Kirche dasteht. Diese Weissagung ist gleichsam ein auf die Zukunft gerichtetes Fernrohr, mit dem man durch die Verheerung des Heiligen Landes hindurchschaut bis zu den Vorgängen, die sich vor dem Ende der Welt auf Erden zutragen, und gerade diese Vorgänge hat der HErr vornehmlich im Auge. Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte: der Antichrist, der sich an heiliger Stätte, in der christlichen Kirche breitmacht, der unsägliche Trübsal, die größte Trübsal auf Erden, verschuldet; es gibt ja kein schlimmeres Herzeseid als das, welches der Papst über die Christenheit gebracht hat: falsche, seelenverderbliche Lehre, Knechtung der Gewissen usw. „Der Papst war und ist der grausamste Tyrann und Mordbube auf Erden.“ (Stöckhardt.) — In bildlicher Rede mahnt uns der HErr hier zur Flucht, zur eiligsten Flucht aus den Stätten der Gefahr. Selig der Mensch, der seine Flucht bewerkstelltigt; zu bedauern derjenige, welcher durch seine Schwachheit und Blindheit an der Flucht verhindert wird. Die Flucht besteht darin, daß wir uns vor des Papstes Verführungsversuchen, vor seiner Abgötterei und seinen Lügen hüten, daß wir gegen ihn kämpfen mit dem Schwert des Geistes. Das Wort, das reine Wort Gottes, ist das kräftigste Mittel bei diesem Kampfe; wer das glaubt und recht gebraucht, der flieht recht und eilig aus dem Wirkungskreise dieses verwüstenden Greuels. Nur festhalten an der Lehre von der freien Gnade und Vergebung um Christi willen, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben! Nur die Freiheit der Kinder Gottes nicht schmälen lassen! — Trost: Bittel! Gott hilft bei dieser Flucht. — Er verkürzt die Tage der Trübsal, er hat längst durch sein Gnadenregiment gezeigt, daß er der HErr ist, der dem Greuel ein Ende bereiten kann. (Reformation.) Er wird auch in Zukunft sich als der höchste HErr beweisen. Darum nicht verzagen: „Ein' feste Burg ist unser Gott“ usw. Um der Auserwählten willen regiert Gott Welt und Kirche nach seiner gnädigen Weisheit. Der rechtgläubige Christ kann die letzten Tage ohne Furcht und Bittern durchleben.

Noch weitere Belehrung erteilt der HErr für die Christen der letzten Tage in unserm Texte; denn

2. er warnt vor denen, die falsche Christi und falsche Propheten sind, verheißt aber auch seine eigene rettende Zukunft.

a. V. 23—26. Falsche Christi und falsche Propheten werden auftreten. Wie oft hat sich das erfüllt! Hinweis auf neuere Erscheinungen! (Siehe die letzte Ausgabe von Günthers „Symbolik“.) Falsche Christi: die sich selber für Christus ausgeben, sich großer Wunder und Zeichen rühmen, Kranke zu heilen vorgeben, den Verkehr mit den Geistern der Verstorbenen vermitteln wollen und anderes mehr. Man sollte denken,

dass solche Schwindler und Betrüger bei dem heutigen Stande der irdischen Wissenschaft keine Anhänger finden würden; aber irdische Klugheit ist kein Schutzmittel; auch gerade unter den Gebildeten und Gelehrten haben sie ihre Anhänger. Die Versuchung ist groß, so groß, dass verführt würden in den Irrtum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten. In heftiger Not und Angst verspüren sogar die Christen dem Fleische nach die Neigung, bei solchen falschen Wundertätern Hilfe und Heilung zu suchen. Christus warnt: „so sollt ihr's nicht glauben“; „so gehet nicht hinaus“; „so glaubet nicht“! Er sagt, wie wir sie als falsche Christi und falsche Propheten erkennen sollen: „Ich hab's euch zuvor gesagt.“ Nach dem, was Christus gesagt hat, nach seinem Wort sollen wir die Betrüger und alle Religionslehrer prüfen. Wer Christi Wort und Lehre nicht führt, der ist ein falscher Prophet, der macht den Leuten einen falschen Christus, wenn er auch große Zeichen und Wunder tätte und herrliche Taten auf Erden ausrichtete. — Wenn Christus kommt, dann wird man nicht sagen: Siehe hier oder da ist er! sondern plötzlich, für alle sichtbar, wie ein Blitz wird er seine Erscheinung machen, V. 27. Bei der Wiederkunft Christi wird niemand darüber im Zweifel sein, ob der Erschienene Christus ist oder nicht; jeder wird ihn sofort als den Richter des Erdkreises erkennen. Nicht in der Wüste, nicht in der Kammer, nein, öffentlich in den Wolken, in großer Kraft und Herrlichkeit, schnell wie ein Blitz wird er da sein und sein Werk hinausführen, V. 28. Wie da, wo ein Aas ist, sich die Adler sammeln, so wird auch überall da, wo es etwas zu richten gibt, überall, wo Menschen sind, die noch leben oder auferstehen, der Herr sich zeigen; seine Erscheinung wird eine allgemeine, für alle Menschen sichtbare und erkennbare sein. Darum kann das nicht Christus sein, wenn man uns zuruft: „Siehe hie oder da ist er!“ Niemand lasse sich verführen!

b. Und welch ein herrlicher Trost ist es für uns in diesen letzten Tagen, dass endlich, wenn die Stunde gekommen ist, der Herr, unser Heiland und Erlöser, kommen wird, um die Auserwählten zu sich zu holen und sie nach Leib und Seele in den Himmel zu führen. „Hebet eure Häupter auf, darum dass sich eure Erlösung nahet!“ Jesus kommt; das ist ganz gewiss; das bezeugt die Heilige Schrift, das bestätigt auch gerade die Erfüllung derjenigen geweissagten Vorzeichen, an die wir uns heute erinnert haben. Lassen wir der Welt ihre Träume über das mutmaßliche Ende der Erde und des ganzen Universums; wir wissen aus dem Worte Gottes, was dereinst geschehen wird. Jesus kommt; dann ist der Greuel der Verwüstung zu Ende, dann kann kein falscher Christus, kein falscher Prophet uns ferner mit seinen Verführungsversuchungen plagen. Jesus kommt; dann jubeln wir in ewiger Freude und Wonne mit allen Engeln und Auserwählten, vereinigen unsre Stimmen mit den hellen Posaunen, die durch die ganze Welt erklingen, und ziehen selig ein in die himmlische Heimat. L. D.

Dispositionen zu Predigten über die Apostelgeschichte.

57.

Apost. 23, 12—35.

„Du mußt auch zu Rom von mir zeugen“, so hatte der Herr dem Paulus in der Nacht seinen Willen kundgetan (V. 11). Das war das Werk, das Christus mit diesem Paulus zum Besten seiner Kirche vorhatte. Er sollte auch in Rom, der Welthauptstadt, das Evangelium verkündigen zum Heil vieler unsterblichen Seelen, die der Herr sich auserwählt hatte. Das war es, was der Herr sich vorgenommen hatte in seinem Rat; und „was er sich vorgenommen und was er haben will, das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel“. „Sein Werk kann niemand hindern“, so sehr auch Teufel und Welt sich bemühen, es zu hintertreiben. Das lehrt uns zu unserm Trost unser Tegt.

„Sein Werk kann niemand hindern.“

1. Wohl versuchen es Satan und die Welt immer wieder, sein Werk zu hindern.

a. Am nächsten Tage verbanden sich mehr als vierzig fanatische Juden durch ein feierliches Gelübde, Paulum zu töten. Sie dachten ohne Zweifel, Gott einen Dienst damit zu tun, wenn sie diesen Feind ihres Glaubens, wofür sie Paulum ansahen, aus dem Wege räumen würden. Sie legten die Sache den Hohenpriestern vor und sicherten sich ihre Hilfe, die sie auch erhielten. Sie hatten sich einen Plan aussgezogen und meinten, Paulus könne ihnen nicht entgehen, V. 12—15. Paulus schwebte in großer Lebensgefahr. Wie sollte er, der arme Gefangene, der überdies von ihrem schändlichen Plan nichts wußte, sich vor diesen entschlossenen und mächtigen Feinden schützen? Vor der Vernunft schien es, als sollte ihr Plan hinausgehen, als sollte des Herrn Werk und Vorhaben verhindert werden.

b. Das ist Gottes Werk hier auf Erden, sein Reich aufzurichten und seine Auserwählten selig zu machen. Wie haben Satan und die Welt dies Werk zu hindern gesucht und suchen es heute noch! Wir brauchen nur in die Geschichte der Kirche hineinzublicken, überall tritt uns das entgegen. Sie haben es versucht mit allen Mitteln, mit Gewalt bis zur blutigen Verfolgung, mit Hohn und Spott, mit List durch falsche Lehre, durch die Weisheit dieser Welt. Wenn wir mit der Vernunft die Sache ansehen, so scheint es unmöglich zu sein, daß des Herrn Werk hinausgeführt werden könnte. Auf der einen Seite ist die ganze mächtige Welt mit dem Fürsten der Finsternis und auf der andern Seite das kleine Häuflein der Christen mit ihren schwachen Kräften. Und es schien oft genug, als ob die Sache des Herrn untergegangen sei. — Und wie es mit der Kirche steht, so geht es auch im Leben des einzelnen Christen. Wie will immer wieder Satan Gottes Werk in ihnen hindern; wie verzweifelt scheint ihre Sache zu stehen!

2. Aber immer wieder macht der Herr die Anschläge der Feinde zu nütze.

a. So war es bei Paulus. Wie wunderbar lenkt Gott der Herr die Umstände! Der Neffe des Paulus erfährt durch irgendwelche, vielleicht geringfügige, Umstände von dem bösen Plan der Verschwörer; er teilt die Sache dem Paulus mit, und dieser wieder läßt den Oberhauptmann benachrichtigen. Gott lenkt es, daß dieser ein gerechter Mann war, der Paulum unter sicherer Bedeckung nach Cäsarea bringen ließ und ihn so der Gewalt der Juden entzogen hat. Gottes Werk muß hinausgehen; Paulus sollte auch in Rom zeugen, und so durften seine Feinde ihm kein Haar krümmen, V. 16—24.

b. Dasselbe zeigt auch die ganze Kirchengeschichte. Immer wieder hat der Herr das Vorhaben seiner Feinde zuschanden gemacht und seine Kirche wunderbar erhalten, sein Werk bis auf den heutigen Tag hinausgeführt. Wo sind alle die mächtigen und listigen Feinde der Kirche geblieben? Sie sind untergegangen mit ihrer Macht und Weisheit, und Gottes Reich ist geblieben und hat sich immer weiter ausgebreitet. Denken wir nur an die Zeiten der Christenverfolgung und der Reformation! Und ebenso hält der Herr seine schützende Hand über seine Auserwählten, seine einzelnen Christen. Auch da kann und soll sein Werk niemand hindern; er wird es hinausführen, was er seinen Kindern zugesetzt hat, und sie trotz aller Feinde aus seiner Macht im Glauben zur Seligkeit erhalten. Ganz getrost können wir uns auf ihn verlassen. Er lenkt und leitet alle Umstände unsers Lebens, auch die scheinbar Kleinsten, nach seinem Wohlgefallen, zu unserm Besten.

3. Ja, seine Feinde müssen endlich gegen ihren Willen sein Werk fördern.

a. Der Mordanschlag der Juden gegen Paulum diente dazu, daß der Apostel vor das Gericht des Landpflegers kam, und zwar mit einem ehrenvollen Zeugnis des Hauptmanns Lysias, der seine Unschuld bezeugte. So wurde der Weg geebnet, daß Paulus sich später auf des Kaisers Gericht berufen konnte, und er also nach Rom kam, V. 25—35.

b. Und erfahren wir es nicht immer wieder, daß der Herr es also lenkt, daß die Angriffe der Feinde endlich dazu dienen müssen, daß des Herrn Werk hinausgeführt wird? Alle Verfolgungen der Kirche haben dazu dienen müssen, daß sie um so mehr ausgebreitet wurde. Als Saulus die junge Christengemeinde in Jerusalem verfolgte, und die Christen sich zerstreuten, da hatte das zur Folge, daß nun außerhalb Jerusalems der Name des Herrn gepredigt wurde. Auch der einzelne Christ erfährt das in seinem Leben immer wieder. Denken wir an Joseph und seine Brüder! Darum wollen wir ganz getrost sein und uns auf unsern allmächtigen Herrn verlassen. Auch jetzt scheinen trübe Zeiten für die Kirche des Herrn gekommen zu sein; es scheint uns, als ob sie unterliegen müßte; aber der Herr wird auch jetzt seine Kirche erhalten gegen ihr Toben, ja all ihr Toben ihr zum Besten leiten. (Ps. 91, 1. 2.)

Apost. 24, 1—21.

Wie der Herr Jesus, so hat auch sein großer Apostel vor dem geistlichen und dem weltlichen Gericht gestanden. Unser Text erzählt uns seinen Prozeß vor dem weltlichen Gericht des römischen Landpflegers Felix, der auch, wie Pilatus, ein grausamer, ungerechter Mann war. Drei Anklagen erhoben die Juden wider ihn, nämlich Verführung zum Aufruhr, seinen Abfall von der väterlichen Religion zu der Sekte der Nazarener und Entweihung des Tempels, V. 1—9. In herrlicher Weise verteidigt sich Paulus und zeigt, daß die Anklagen der Juden falsch seien. Er zeigt, daß sie nichts beibringen könnten zum Beweis, daß er ein Aufrührer sei, V. 10—13. Er gibt allerdings zu, daß er zu denen gehöre, die sie eine Sekte schelten, daß er aber damit nicht von dem Gott seiner Väter abgefallen sei, V. 14—16. Er zeigt endlich, daß er den Tempel nicht entweihet habe, daß die, die ihn anklagen sollten, wenn sie etwas gegen ihn hätten, gar nicht da seien, V. 17—21. Wichtig ist für uns besonders der Abschnitt V. 14—16. Da bekennt Paulus, daß er ein Christ sei, und lehrt uns, worauf es besonders ankommt in unserm Christenleben.

Wie dienen wir als Christen recht dem Gott unserer Väter, dem wahren dreieinigen Gott?

1. Indem wir glauben alledem, was geschrieben ist in dem Gesetz und den Propheten;

a. V. 14. So sagt Paulus. Unter dem Gesetz und den Propheten versteht er die Heilige Schrift des Alten Testaments. Er glaubte dem Wort des Alten Testaments; er nahm das an als Gottes Wort, als göttliche Wahrheit. Ehe er befehrt war, hatte er das nicht getan, hatte weder dem Gesetz geglaubt, daß er ein verlorner Sünder sei, noch den Propheten, daß Jesus der Messias sei, der Heiland der Welt. — So dienen wir recht Gott, daß wir dem Wort der Schrift uns unterwerfen, daß wir es annehmen als Gottes Wort. Wir sollen nicht mit unserer Vernunft drehen und deuteln an Gottes Wort, bis es lautet, wie wir es gern haben, wie so viele Menschen tun, sondern es annehmen, wie es dasteht, ob das unserm Fleisch angenehm ist oder nicht, ob unsere Vernunft das reimen kann oder nicht. So, wenn wir unsere Vernunft gefangennehmen unter den Gehorsam des Wortes Gottes, geben wir ihm die Ehre. Wenn wir an seiner Rede bleiben, so sagt der Herr, dann sind wir seine rechten Jünger (Joh. 8, 31). Dieses Wort allein hat uns zu Jüngern des Herrn gemacht; das Bleiben an diesem Wort allein kann uns auch im Glauben erhalten.

b. Der Apostel sagt, er glaube dem, was im Gesetz und in den Propheten geschrieben stehe. Damit meint er aber nicht, daß er nur äußerlich das für wahr halte und annehme, was Gottes Wort sagt,

sondern er will sagen, daß er sich fest darauf verlasse, was Gottes Wort ihm verheißt. — So dienen wir Gott recht, wenn wir aus dem Evangelium Christum als unsern Heiland ergreifen, uns auf die Gnadenverheizungen des Wortes Gottes fest verlassen, gegen alle Einreden des Gesetzes, unserer Vernunft, unsers Gewissens uns darauf verlassen in aller Not und Anfechtung und Trübsal, im Angesicht des Todes und vor Gottes Gericht. Der lebendige Glaube an Christum ist das erste Erfordernis, wenn wir Christen sein und bleiben und als solche Gott dienen wollen.

2. indem wir Hoffnung haben zu Gott, daß zukünftig sei die Auferstehung der Toten;

a. Als zweites Stück, wie er dem Gott seiner Väter diene, nennt der Apostel dieses, daß er Hoffnung habe zu Gott, daß zukünftig sei die Auferstehung der Toten, daß Gott einst die Toten auferwecken werde, beide die Gerechten und die Ungerechten. — Das ist es, worauf es ferner ankommt in unserm Christenleben, daß wir festhalten an unserer Hoffnung. Unsere Christenhoffnung bezieht sich nicht auf etwas in diesem Leben. Wir hoffen nicht auf Glück und gute Tage, auf Reichtum und Ehre in dieser Welt. Wir wissen, daß wir durch viel Trübsal hindurchgehen müssen. Unsere Hoffnung richtet sich auf die Ewigkeit. Wir hoffen, daß nach diesem Leben ein anderes Leben kommt, daß am Jüngsten Tage Christus, unser Herr, alle Menschen auferwecken wird, Gottlose und Fromme, daß Gott allen Menschen geben wird, nachdem sie gehandelt haben bei Leibesleben, es sei gut oder böse, daß die Gottlosen in die ewige Pein gehen werden, die Gerechten aber in das ewige Leben.

b. Das hoffen wir aber nicht nur im allgemeinen, sondern wir hoffen, daß unser Heiland gerade auch uns, seine Christen, daß er mich in das ewige Leben einführen, daß er mich im Glauben erhalten wird trotz Teufel, Welt und aller Sünde. Darauf hoffen wir; und unsere Hoffnung ist eine lebendige und gewisse, nicht eine Hoffnung wie die der Welt, die zuschanden werden läßt. Unsere Hoffnung gründet sich eben nicht auf unsere Treue und Beständigkeit, sondern auf die Verheizungen unsers treuen Gottes, die nicht fehlen werden. Er hat das gute Werk des Glaubens in uns angefangen; er kann und wird es auch hinausführen bis ans Ende, bis an den Tag Jesu Christi. Diese Hoffnung gibt uns Kraft und Freidigkeit, getrost gegen die Feinde unsers Glaubens zu kämpfen. Sie richtet uns auf und stärkt uns in den mannigfachen Leiden dieser Zeit und lehrt uns mit Geduld sie tragen, bis unsere Hoffnung zur Wirklichkeit wird.

3. indem wir uns üben, ein unverletzt Gewissen gegen Gott und Menschen zu haben.

a. B. 16. Im Glauben und in der Hoffnung hat Paulus sich bemüht, ein unverletztes Gewissen zu haben vor Gott und Menschen.

Er hat sich bemüht, nach Gottes Geboten zu wandeln, nicht bloß in Werken, sondern auch in Gedanken. Er hat sich bemüht, auch ein ehrbares Leben vor Menschen zu führen, so daß man mit Recht ihm nichts Böses nachsagen könnte.

b. So sollen auch wir als Christen leben und wandeln mit gutem Gewissen vor Gott und Menschen. Gewiß, wir sind durch Christum frei von des Gesetzes Fluch und Zwang. Wir erfüllen das Gesetz nicht mehr, um dadurch selig zu werden, aber wir tun es aus herzlicher Dankbarkeit gegen Gott und unsern Heiland, der uns errettet hat. Wir tun es, damit wir unsern Glauben beweisen, daß die Menschen unsere guten Werke sehen und unsern Vater im Himmel preisen. Gott gebe, daß wir also dem Gott unserer Väter dienen, daß wir also wahre Christen sind und bleiben!

G. M.

Entwurf für den jährlichen Danktag über Ps. 116, 12.

Auf Empfehlung des Landespräsidenten und des Staatsgouverneurs sind wir versammelt zu einem Dankgottesdienst. Die meisten Bürger kehren sich nicht an diese Empfehlung aus Unglauben und geistlicher Blindheit (5 Mos. 32, 5, 6). Andere kommen zwar zusammen, treiben aber vielfach Abgötterei durch Menschen- und Landesvergötterung. Wir lutherische Christen wollen den jährlichen Danktag gottgefällig feiern.

Die gottgefällige Feier des jährlichen Danktages besteht darin,

1. daß wir die Wohltaten des Herrn gegen uns erkennen;

a. Erwiesen hat Jehovah viele Wohltaten a. dem Psalmisten: durch Gebetserhörung in der Anfechtung (V. 1—4) und gnädige Aufhilfe in der täglichen Schwäche (V. 5, 6) sowie durch lebenslängliche Erweisen seiner Güte (V. 7, 8); b. jedem von uns im ganzen vergangenen Kirchenjahr: leiblich: Bewahrung vor Krieg und Bürgerkrieg, vor verheerenden Seuchen, vor Wirbelsäurmen und Erdbeben; guter Fortgang in Ackerbau, Viehzucht, Bergwerk, Fischerei, Bautätigkeit, Handel und Gewerbe; ausreichender Erwerb, Nahrung, Kleidung, Obdach für dich und die Deinen; Abwendung von Fährlichkeit und allem Übel (1. Artikel); — geistlich: Religions- und Gewissensfreiheit trotz des unheiligen Treibens Roms und der Sектen, Ausbreitung der rechtgläubigen Kirche; friedliche Erbauung der eigenen Gemeinde, keine blutige Verfolgung oder erschütternder Bruderzwist; regelmäßiger Schulunterricht; du erfährst Gottes Aufhilfe beim Straucheln oder Fallen; durfstest unbehindert beten und Gottes Wort treiben; wurdest

vor Verzweiflung bewahrt; wurdest getröstet in Kreuz, Not und Todesfällen usw.

b. Alles, was der Herr an uns getan hat, sollen wir als Wohltaten erkennen. a. Solche Erkenntnis fehlt gänzlich bei der frechen und der frommen Welt, bei allen Scheinchristen und Selbstgerechten. Woher heute hier einige leere Bänke? (Röm. 2, 4.) b. Einen kleinen Anfang in solcher Erkenntnis haben durch Gottes Gnade nur die wahren Christen gemacht. Sie erkennen und bekennen, daß sie vor Gott rein nichts verdient haben als Zorn und Strafe; daß sie aber aus Erbarmen liebe Kinder Gottes sind, an denen er um Christi willen gar nichts mehr straft; daß daher alle, auch die schmerzlichsten Erfahrungen des Herrn, Liebeswege sind, auf denen er sie zur Heimat führt (Hiob 2, 10 b; Ps. 23, 3 b; 1 Thess. 5, 18).

c. Solche Erkenntnis der göttlichen Wohltaten gehört zu einer gottgefälligen Dankfeier. a. Ohne diese Erkenntnis im Herzen ist die pomphafte Feier eitel Lippenspiel und Heuchelei (1 Sam. 16, 7 c; Hebr. 11, 6 a; Röm. 14, 23 b; Jes. 29, 13. 14). b. Bei dieser Erkenntnis aber kommt die Feier aus der rechten Quelle, dem Glauben, und hat das rechte Ziel, Gottes Ehre. — Wie ist's um deine Erkenntnis bestellt?

2. daß wir für alle seine Wohltaten uns dankbar erweisen.

a. Vergelten kann niemand dem Herrn die Wohltaten. a. Wohl redet die Schrift von einem Vergelten Gottes gegen die Menschen (Spr. 12, 14 b), gegen seine Feinde (5 Mos. 32, 41; Ps. 54, 7; 94, 23; Jes. 66, 15), von einem gnädigen Vergelten gegen die Kirche (Sach. 9, 12 b; vgl. Ps. 69, 5 c: „bezahlen“) und den einzelnen Gläubigen (Ps. 18, 21), auch von einem Vergelten der Menschen gegeneinander (Spr. 24, 29; 17, 13; 1 Thess. 5, 15 a); b. aber unmöglich kann der Mensch dem Herrn die Wohltaten „vergelten“, zurückgeben, erstatten, bezahlen. Womit denn? Geld? Kraft? (Hagg. 2, 9.) Anbetung? Er sitzt über den Cherubim, ihr heiliges Lobgesang umschallt ihn; aber unsere Anbetung, die er sich nur aus Gnaden gefallen läßt, ist mit Sünde und Schwäche befleckt. Sowenig der Topf dem Töpfer oder der hilflose Säugling den Eltern vergelten kann, so wenig und viel weniger das endliche Geschöpf dem unendlichen, majestätischen Jehovah. Nicht um Auskunft fragt der Psalmist, sondern voll gläubiger Verwunderung ruft er aus: „Wie soll ich vergelten?“ das ist, ich, der ich in Sünden geboren bin und Gott täglich viel beleidigt habe und daher der Hölle wert bin, der ich dennoch so unzählige Wohltaten empfangen habe und täglich genieße und von Gottes Güte lebe: ich armer, elender, sündhafter Mensch sollte dem Allheiligen und Allmächtigen diese Wohltaten auch nur zum allergeringsten Teil bezahlen, wiedergeben können? Nein, das ist unmöglich!

b. Dem Herrn gegenüber kann nur die Rede sein von demütigem Dank und schuldiger Liebe, die sich kundgeben a. in Lobopfern des Mundes und durch freimütiges Bekennen Christi (Textpsalm, V. 10), heute und im Kreuz (V. 13; Eph. 5, 20) und zeitlebens (V. 16, 17; Ps. 106, 1, 2; 103, 2. — Lied 257, 2 a); b. in Lobopfern der Hände, indem wir unser irdisches Gut anwenden nicht zu selbstsüchtigen, sündlichen Zwecken (Weltlust, Kleiderpracht, Schwelgerei, Geiz usw.), wodurch Gott verunehrt, dem Nächsten geschadet und das eigene Seelenheil verschleudert wird, sondern Gott zu Ehren (Rö. 3, 17) und dem Nächsten zu Nutz (Hebr. 13, 16; Gal. 6, 10), besonders durch willige, reichliche Förderung der Gemeinde- und Synodalarbeit (2 Kor. 9, 6).

P. E.

Vermischtes.

THE ATTENTION PAID TO ELOCUTION is another comparatively new feature. I am very much inclined to doubt whether lessons in elocution are of much use. We have tried them in Scotland, and they have proved a failure. It was found that men were made unnatural and affected in their way of speaking. After all, the great thing for a preacher is to be entirely free from any kind of affectation, to be real and simple. In many cases, students were taught to imitate some great man's gestures with ludicrous results. That awkwardness should be pointed out and mispronunciations and indistinctness carefully corrected goes without saying, but to go beyond such simple matters is perilous. You cannot radically alter a man's manner without disfiguring his mind, his essential individuality.—*Rev. Sir William Robertson Nicoll, LL. D., in The Homiletic Review.*

Mistrustfully schließt sich der Hörer gegen den Eindruck der Predigt ab, wenn er das, was ihm als Heilsbesitz der Gemeinde dargeboten wird, nicht als Eigenbesitz des Pastors empfindet. Das hebt das Neue Testament hervor, wenn es von der Heilsverkündigung den Charakter des *Zeugnisses* fordert (*μαρτυρία, μαρτυρεῖ, μαρτυρεῖς*, 1 Kor. 1, 6; Apost. 1, 8). Im Gegensatz zu einer bloß schablonenmäßigen Weitergabe von Überliefertem und Angelerntem soll die Darbietung des Wortes das Gepräge einer aus eigener Erfahrung und persönlichem Geistesdrang herborgehenden Bestätigung dessen tragen, was der Christ an Christo hat. Paulus spricht: „Dieweil wir denselben Geist des Glaubens haben, nachdem geschrieben steht: Ich glaube, darum rede ich, so glauben wir auch, darum so reden wir auch.“ (2 Kor. 4, 13.) Hier wurzelt das Ethos der Predigt, der schlichte Mut, der unabhängig von Menschenfurcht und Menschengunst bezeugt, was sich ihm als Kraft zur

Seligkeit bewährt hat; die schlichte Demut, die nicht mit hoffärtigem Glitter prunkt, die durch die eigene Beugung vor der Majestät des Heiligen den Hörer beugt; der heilige Ernst der Liebe, für den Vater das Wort geprägt hat: „Ich will predigen, als ob ich niemals wieder predigen sollte, und als ein Sterbender zu Sterbenden.“ (Achelis, Lehrbuch der prakt. Theologie, Bd. II, S. 127.)

Lieblich sei der **Vortrag**, nicht süßlich, flötend, sentimental, sondern lieblich, weil zeugenhaf und daher herzgewinnend. Die Lieblichkeit tut sich in der Wärme und Lebendigkeit des Tones wie in der Wahrheit und Lauterkeit desselben kund. Beides beruht auf dem Bewußtsein des Predigers, ein Zeuge Christi zu sein und ewiges Heil zu verkündigen. Das muß die Gemeinde spüren, und sie spürt es eben in dem Ton der Predigt. Dieser wird nicht gemacht, sondern geboren; wird er gemacht, so entsteht die heuchlerische Salbung, die Salbaderie; wird er geboren, so ist er das Zeugnis, daß der Prediger selbst gesalbt ist, die Salbung des Heiligen Geistes hat. Gemacht tut er in hohlem Pathos und leerem Schauerspiel, oder in Weinerlichkeit und Sentimentalität sich kund; geboren hat er das Siegel der Lauterkeit und Wahrheit. (Achelis, Lehrbuch der prakt. Theologie, Bd. II, S. 275.)

Die **homiletische Interpretation** hat die wissenschaftliche Egeze zu ihrer Voraussetzung und darf nicht eher ihr Geschäft beginnen, als bis jene die ursprüngliche Bedeutung des Textes klar und bestimmt festgestellt hat. In den durch jene festgestellten Grenzen hat die homiletische Interpretation zu ermitteln, was der Text für das Leben der Christen überhaupt und für unsere Zeit im besondern bedeutet. Das heißt aber nicht nur, die allgemein gültigen religiösen und ethischen Wahrheiten in der besondern Modifikation, wie der Text sie bietet, herauszuheben oder Christus für die Gemeinde aus dem Text hervorleuchten zu lassen; es heißt auch, die Gedanken zu erwägen und ihnen zu begegnen, welche die Gedanken des Textes in den Kindern unserer Zeit hervorrufen, und aus den Textgedanken die notwendigen Folgerungen zur Erbauung der gegenwärtigen Gemeinde zu ziehen. Die Macht und die Würde der homiletischen Interpretation ist einerseits das Verständnis für die ewigen Gedanken Gottes, anderseits der Wille, diese Gedanken nur da zu finden, wo sie ausgesprochen sind, mit andern Worten: die Keuschheit, die Selbstbeschränkung, das Verzichten auf vielleicht sehr brauchbare und erbauliche Gedanken, wenn diese nur durch der Überzeugung nicht entsprechende Abweichung von dem auf wissenschaftlichem Wege eruierten Sinn des Textes gewonnen werden können. Fehlt diese keusche Verzichtleistung um der egezeitlichen Wahrhaftigkeit willen, so kommt es entweder zur Ignorierung aller wissenschaftlichen Egeze und zu willkürlicher Misshandlung der Heiligen Schrift, oder es wird der Weg verderblicher Kompromisse zwischen Wissenschaft und Willkür eingeschlagen. (Achelis, Lehrbuch der prakt. Theologie, Bd. II, S. 158 f.)